Erhart Küng

Autor(en): **Rhyn, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **197 (1924)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erhart Küng.

Von Hans Rhyn *).

Der Stadtwerkmeister und Bildhauer Erhart Küng hatte einen Ehrentag. In Stein gemeißelt und mit kräftigen Farben bemalt, schmückte sein Werk das Haupttor der neuen St. Vinzenzenkirche, des mächtigen Berner Münsters. Und doch stieg er mißmutig vom Gerüste hinunter, das den Riesenleib des Baues umgab. Er schlenderte ohne Ziel auf den Kirchhof an der Sonnseite und blickte über die gewaltige Stützmauer hinab. Die Aare rauschte herauf. Er hörte es nicht. Oft war er still und sinnend dort gesessen und hatte den Wellen zugeschaut, die nimmermüde über die breite Schwelle hinunterstürzten. Heute zogen blaue Nebeldünste über das Wasser, und der Sommernachmittag hing regnerisch und trüb auf die Giebel der Stadt.

Der Meister wandte sich fort. Sein Haus lag an der Kilchgasse, nicht weit unterhalb des Münsters. Wie er unter dem steinernen Laubenbogen stand, blickte er nochmals gen Himmel. Die Wolken jagten wie wilde Rosse einher.

Als er die schwere Türe hinter sich geschlossen hatte, stellte er die hölzernen Überschuhe sorgsam in die Ecke. Da stolperte die Treppe herunter eine dünne, dürre Frauenstimme.

„Das Essen ist fertig und wartet schon lange."

Traurigkeit zog über Meister Erharts Gesicht. Langsam stieg er hinauf. Die Stadtwerkmeisterin stand unter der Türe.

„Sei nur ruhig, Elise. Ich trage schon Sorge, daß ich dir den Straßenschmutz nicht in die Stube schleppe."

Auf dem Gerüste, das das große Kirchentor vom Platze abschloß, machte sich noch ein Steinmetzgeselle zu schaffen, als der Ratsherr Sager mit seinem kleinen Buben herzutrat.

„Kann man des Meisters Werk betrachten?" fragte er freundlich. Der Geselle riß ehrfurchtsvoll das Hütlein vom Kopf und hielt dem gnädigen Herrn und seinem Sohne die Leiter fest, als sie hinaufstiegen. Eben hatte die Sonne durchs Gewölk einen Weg gefunden, und nun übergoldete sie das Giebelfeld der Doppelpforte, daß das Jüngste Gericht aufleuchtete in seiner ganzen Herrlichkeit. Betroffen stand der Ratsherr.

Wer hätte nicht geschaudert beim Anblick der Qualen, die die Verlorenen zu erdulden haben? Im Feuer braten sie. Hohnlachende Teufel zermartern ihren Körper. Keine Kaiser- und keine Papstkrone schützt vor ewiger Verdammnis und Höllenqual; denn die schwarzrote Sünde macht nicht Halt vor dem goldenen Thron, und der heilige Stuhl Petri hat schon manchen getragen, dem kein geweihtes Wasser die Hände rein waschen konnte.

Der Knabe drückte sich ängstlich hinter den Vater, und doch mußte er immer wieder auf die in Qualen verzerrten Gesichter der Verdammten und auf die scheußliche Fratze des Teufels schauen, der sie mit Trommelwirbel und Hörnerklang am Eingang der Hölle empfing. Er atmete auf, als der Vater einige Schritte nach links machte.

„Vater, wer ist das?" fragte er.

„Die Schar der Gerechten. Schau, wie ihre Gesichter strahlen. Sie waren frei von Sünde. Dort in der Mitte steht die goldene Pforte des Paradieses, und nun werden sie eingehen zur ewigen Freude. Engel empfangen sie und singen ihnen, und auf sternbesäten Wolken schauen die Heiligen ihrem Einzug freudig entgegen."

„Werde ich auch einmal in den Himmel kommen?"

„Ja, wenn du so fromm bist wie jene zwei Kinder. Siehst du, wie sie ihre Händchen gefaltet haben und wie sie sich folgsam an die Mutter schmiegen?"

Der Blick des gestrengen Herrn wanderte weiter zu den Kehlungen der Spitzbogen mit ihren Engeln, Propheten und Aposteln und ruhte oben im Gewölbe auf der Gestalt des Heilandes.

„Dem Meister müssen die Heiligen beigestanden haben. Wie wäre es denn sonst möglich, daß ein Mensch ein solches Werk schaffen könnte!"

Als er die Leiter hinuntergestiegen war, wandte sich der Steinmetzgeselle ehrerbietig gegen ihn.

„Das Neuste habt Ihr noch nicht gesehen, gnädiger Herr."

Er zog ein breites Tuch weg. Auf steinernem Sockel stand in der Mitte St. Vinzentius, der Schutzpatron der Kirche, und daneben in Stein

*) Aus der Sammlung von Erzählungen „Das wundersame Lied", Verlag Stämpfli & Cie., Bern.

gehauen die törichten Jungfrauen, prächtig gekleidet, die Ampel leer, das Gesicht voll Angst, Verzweiflung und Zorn.

„Vater," rief der Knabe, „das ist ja die Stadtwerkmeisterin! Sie trägt den Kopf immer so schief, und so sperrt sie den Mund auf, wenn sie uns schilt."

Er deutete auf die Jungfrau in der Mitte. Der gestrenge Vater sagte nichts. Er nahm den Buben bei der Hand und schritt still von dannen. Das Geschaute erfüllte seinen Sinn. Ein großer Künstler war Meister Erhart. Aber die Spatzen pfiffen es vom Kirchendach, und die Weiber schwatzten es einander zu, wenn sie im Stadtbach die Wäsche reinigten: Die Stadtwerkmeisterin war nicht eine Frau, die sich viel um das Herrliche kümmerte, das ihr Mann schuf.

Ein feiner Regen sprühte hernieder, als der Stadtwerkmeister nach dem Essen auf die Straße trat. Es litt ihn nicht im Hause. Er wanderte langsam stadtabwärts und bog dann beim Stalden um. Als er beim Stadtbrunnen vorbeikam, schritt ein schlankes Mädchen vorüber, in jeder Hand einen gefüllten Eimer tragend. Die kräftigen Arme und die Schultern waren unbedeckt.

„Guten Abend, Meister", grüßte es.

Erhart Küng schrak zusammen, als er so unvermutet in seinen trüben Gedanken gestört wurde. Überrascht schaute er ihr ins Gesicht, auf dem der Frohsinn lachte.

„Gott mit dir, liebes Kind. Was machst du da im Regen draußen? Du erkältest dich ja."

„Und Ihr, Meister? Ihr habt ja den Mantel auch vergessen." Sie lächelte und fuhr fort: „Unsereins kann sich nicht so nach dem Wetter richten wie die gnädigen Herren. Übrigens bin ich den Regen gewohnt. Ist es nicht eine Freude, wenn uns das frische, himmlische Naß über Gesicht und Arme tropft?"

Er blieb wie gebannt stehen und wandte kein Auge von ihrem frischen Antlitz, und als sie leichten Ganges mit ihrer Last davonschritt, schaute er ihr nach, bis sie in der Haustüre verschwand. Dann zog er weiter. Er war noch tiefer in Gedanken versunken als vorher, aber er lächelte dabei, und zuhinterst in seinem Auge war ein Lichtlein aufgesteckt. Je dunkler die Nacht hereinbrach, desto heller leuchtete es, bis es die ganze Seele des stillen Meisters mit lieblichem Glanz erfüllte. So schritt er weiter, ziellos und wunschlos, und unvermutet stand er endlich wieder vor seinem Hause in der Kilchgasse.

Kaum hatte er die Haustüre geöffnet, rief Frau Elise hinunter: „Du kommst spät! Ich gehe in meine Schlafkammer."

Er aber öffnete die Türe, die zu ebener Erde in seine Werkstatt führte. Er machte kein Licht. Er stellte sich an das Fenster und schaute in die dunkle Gasse hinaus. Undeutlich sah er die schwarze Masse des Münsters emporragen. Ein versunkenes Geschlecht hatte das gewaltige Werk begonnen, und Geschlechter würden noch daran bauen mit ihrer besten Kraft, das wußte er. Auch die Arbeit seines Lebens lag darin. Aber sein Bildwerk mußte dauern, Tausenden zur Erquickung. Und schon hob sich der mächtige Turm hoch über die Giebel der Stadt. In mancher schweren Stunde war er an seinem Können irre geworden, und verzagt hatte er den Maßstab aus der Hand gelegt. Jetzt fühlte er eine schwellende Kraft in sich. Er glaubte, daß er es vollbringen konnte. Er schuf für Jahrhunderte.

Der regelmäßige Abendgang führte den Meister Erhart Küng von nun an täglich an der untern Brunngasse vorbei, und regelmäßig traf er dort die schlanke Wasserträgerin. Er tauschte zuweilen ein Wort oder zwei mit ihr, bis die beiden Eimer gefüllt waren, und so erfuhr er nach und nach, daß sie Elsbeth hieß, daß ihr Vater, Dachnagler von Beruf, gestorben war und sie nun mit ihrer Mutter eine stille Kammer bewohnte. Er sah nicht, wie aus den Fensteröffnungen der umliegenden Häuser die Blicke neugieriger Nachbarinnen herunterglitten. Sie merkte es schon, aber es kümmerte sie nicht. Sein teilnehmendes Wort erquickte sie jeweilen, wie das silberne Wasser des Brunnens die Blumen erquickte, die sie auf dem Fenstergesimse aufgestellt hatte. Des Meisters Gesicht war immer froh und heiter, wenn er nach Hause zurückkehrte.

An einem goldenen Herbstnachmittag besuchte Elsbeth das Grab ihres Vaters. Als sie beim großen Münstertor vorbeikam, traf sie den Meister. Das steinerne Bildwerk war unverhüllt. Ihre Blicke hingen groß und staunend am Jüngsten Gericht und senkten sich dann auf die

Gestalten der törichten Jungfrauen. Wie rührte sie der Ausdruck der Trostlosigkeit und des Unwillens auf ihren Gesichtern! Enttäuscht erschaute sie auf der linken Seite des Einganges fünf leere Sockel.

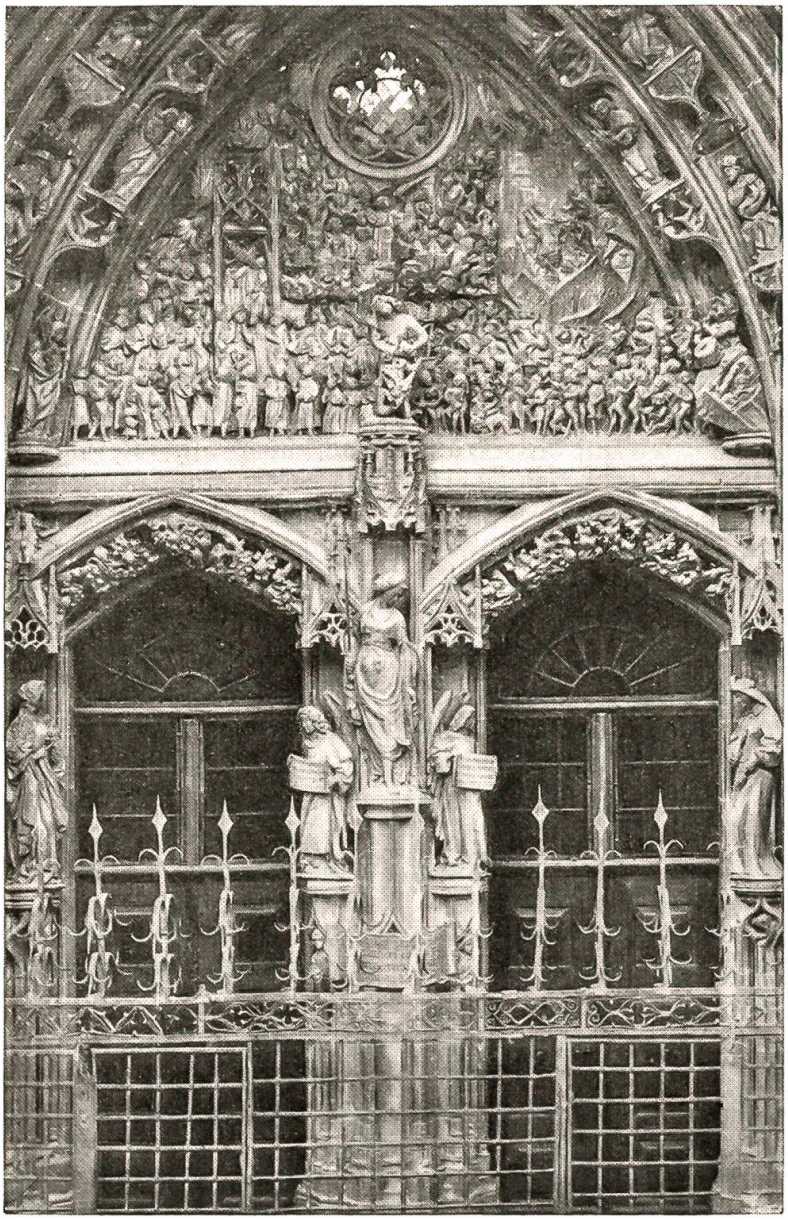
„Meister, warum habt Ihr nur die törichten Jungfrauen in Stein geschnitten? Die klugen verdienten es doch wahrlich besser!"

„Schau, mein Kind, solche Gestalten, wie sie hier stehen, kenne ich, wie nicht mancher sie kennt." Seine Stimme wurde leiser, als er fortfuhr: „Aber das Rosenrot des Frohsinns leuchtet nicht auf den Gesichtern, die täglich um mich sind."

„Armer Meister", sagte Elsbeth, als sie fortging.

In den nächsten Tagen stieg sie früher zum Brunnen hinunter als sonst, und wenn Meister Erhart kam, stand sie schon oben am Fenster und betrachtete ihn unbemerkt. Sie sah, wie er stehen blieb und um sich schaute, als ob er etwas suchte. Und Traurigkeit legte sich über sein Gesicht. Sie aber war fröhlich, und ihr helles Lied flog wie ein lustiger Schmetterling über die Giebel.

Nach einiger Zeit traf sie den Meister sinnend an der Brüstung der tieffallenden Kirchhofmauer. Er schaute zu den strahlenden Bergen auf, die seinem Schaffen Leuchte und Erquickung waren. Sie trat nahe zu ihm.



„Meister, Ihr müßt die klugen Jungfrauen in Stein meißeln. Ich will Euch Vorbild sein und mich schön ruhig halten. Und dann singe ich Euch ein frommes Lied dazu."

Da strahlten seine Augen, und er schaute ihr beglückt ins liebliche Angesicht. Aber plötzlich blickte er auf die Seite, und traurig sprach er: „Was würde Frau Elise sagen?"

Wie ein feiner Schleier legte es sich über Elsbeths Augen. Still schritt sie von dannen.

Acht sehr sonnige Herbsttage waren übers Land geschritten und hatten Äpfeln und Birnen die Wangen rot geküßt. Die Trauben in den Rebhängen des Altenberges lachten zur Stadt hinüber.

Eines Abends trat der Stadtwerkmeister sonntäglich gekleidet in ein Haus an der Brunngasse. Als er die steile Holztreppe emporstieg, perlte ein frommes Lied aus der Höhe nieder. Wie Morgentau erquickte ihn die klare Mädchenstimme. Vor der Türe der Dachkammer hielt er inne, bis der letzte Ton verklungen war. Er hob die Hand, um anzuklopfen. Aber er ließ sie wieder sinken. Dann hob er sie zögernd nochmals und klopfte behutsam. Eine Frauenstimme forderte zum Eintreten auf.

Elsbeths Mutter schrak ordentlich zusammen, als sie den vornehmen Herrn erblickte. Sie bot

ihm ehrerbietig ihren Stuhl an. Er setzte sich aber auf die Truhe. Und nun bat er sie, sie möchte gestatten, daß ihre Tochter für einige Zeit täglich zu ihm komme, um ihm zu seinen Bildwerken als Vorbild zu sitzen.

Elsbeth stand daneben und hörte zu. Sie schaute ihn fragend an. Da fügte er bei: „Wir stören meine Frau nicht. Sie ist vor zwei Tagen nach Baden zur Kur gereist."

Die alte Frau fühlte sich geschmeichelt, und bald schritt Herr Erhart Küng fröhlich die Treppe hinunter.

Am nächsten Morgen trat Elsbeth zeitig in seine Werkstatt. Niemand sonst war im Hause, und eine erquickende Stille umgab sie, als der Meister sie ins richtige Licht gerückt hatte und nun emsig zu zeichnen anfing. Der Stift tanzte auf der grauen Fläche, und des Meisters Auge wanderte ruhig, aber unablässig zu ihr hin und wieder zurück, und sie fühlte, wie sein Blick jede Linie und jeden Schatten ihres Gesichtes erhaschte, und wie er eindrang bis auf den Grund ihrer Seele, um auch da Licht und Schatten zu erforschen.

Als er einen Augenblick ruhte, sagte er: „Sing mir ein Lied, Elsbeth."

Voll jubelnder Fröhlichkeit klang ihre Stimme, während er ihr unverwandt ins Antlitz schaute, fröhlich und beglückt. Bald saß sie wieder ruhig da, und sein Stift tanzte weiter. So entstand auf der grauen Fläche ihr Bildnis. Bewundernd betrachtete sie es. So hatte es sie aus der klaren Fläche des Wassers angeschaut.

Auf goldenem Wagen und doch von keinem fremden Auge gesehen war an diesem Tage der leuchtende Frohsinn in des Stadtwerkmeisters Haus eingezogen. Der Meister zeichnete Elsbeth in allen Stellungen. Dann nahm er sie bei der Hand und führte sie die Treppe hinauf.

„Nun mußt du ein würdiges Gewand anziehen, wie es sich für eine so kluge Jungfrau schickt."

Sie lachte.

In der Schlafkammer seiner Frau öffnete er die großen Truhen. Er langte prächtige Gewänder heraus, und Elsbeth mußte sie anziehen, eines nach dem andern. Eine Fülle von kostbarem Stoff rauschte um den schlanken Mädchenleib. Er stellte sich vor sie hin und betrachtete sie von allen Seiten, und sie mußte sich im kostbaren Venezianerspiegel bewundern. Strahlend schaute er ihr ins leuchtende Antlitz, und dann setzte er ihr den großen, turbanartigen Kopfputz auf. Wie selige, unwissende Kinder faßten sie einander bei den Händen, und ihr fröhliches Kinderlachen kugelte durch das stille Haus.

Nun wollte er sie zeichnen als eine der klugen Jungfrauen.

„Nein, Meister," sagte sie, „Ihr müßt bis morgen warten."

Als sie am andern Tage wieder kam, zog sie der Stadtwerkmeisterin schönstes Gewand an. Aber den Kopfputz legte sie beiseite. Sie löste den Knoten ihres Haares und ließ die vollen, goldenen Flechten auf ihre Schultern fallen. Aufs Haupt aber setzte sie sich ein Kränzchen aus duftenden, roten Rosen, das sie mitgebracht hatte. In die linke Hand nahm sie die Ampel, und mit dem Zeigefinger der Rechten deutete sie mit lieblicher Gebärde auf das wohlgefüllte Gefäß. So zeichnete sie der Meister. Mit rührender Geduld und Ausdauer verharrte sie in der ungewohnten Stellung, um seine geweihte Stunde nicht zu stören.

Als er fertig war, trat er von seinem Bilde weg, um es aus der Ferne zu betrachten. Dann ging er zu Elsbeth, und ohne ein Wort zu sagen, drückte er ihre Hand in warmer Dankbarkeit.

Aber die Arbeit ruhte nicht. Nun kam das schwere Stück. Er formte das Bildnis aus Lehm. Es war, als ob dem Meister alles glücken müßte, und er keinen falschen Zug tun könnte. Bald konnte der Steinmetzgeselle den zugehauenen Steinblock bringen. Meister Erhart stellte ihn in der Werkstatt zurecht, nahm Hammer und Meißel und begann das Werk. Elsbeth brauchte nicht mehr ständig als Vorbild zu sitzen, aber er wollte sie noch um sich haben. Hin und wieder mußte er noch eine Linie, eine Form ihres Körpers genauer erforschen.

Vom Morgen bis zum Abend klangen nun Elsbeths frohe Lieder durch das Haus, und darein mischte sich der Hammerschlag des emsig Schaffenden. Mählich wuchs aus dem Stein heraus eine menschliche Gestalt, und das Mädchen erkannte staunend sein Ebenbild. Als der letzte Hammerschlag verklungen war, nahm der Meister Elsbeth bei der Hand, und so trat er mit ihr vor

das Bildnis. Keines sagte ein Wort. Wie zwei glückliche Kinder standen sie davor.

Noch immer durfte Elsbeth nicht nach Hause zurückkehren. In rascher Folge meißelte Meister Erhart noch vier kluge Jungfrauen in Stein. Allen Gesichtern verlieh er den Ausdruck lieblicher Fröhlichkeit. Aber er machte sie älter als die erste. Er litt es nicht, daß eine die blühende Jugend und Frische von Elsbeths Ebenbild erreichte. Sie sollte sein Meisterwerk bleiben.

Bald kam der Tag, an dem die klugen Jungfrauen, prächtig bemalt, zum erstenmal auf ihren Sockeln am großen Münstertore ruhten. Elsbeths Bildnis stand der Türe zunächst und blickte zu dem Engel in der Mitte, als ob es mit ihm Zwiesprache hielte.

„Ach, Meister," sagte Elsbeth, „ich darf mich ja in der Stadt nirgends mehr sehen lassen."

„Kind, Kind! Manches Mädchen wäre froh, es könnte als kluge Jungfrau an solch auserwähltem Platze stehen", sprach er lächelnd.

Nun kam es in Scharen zum Münster gezogen. Ratsherren und vornehme Frauen, Handwerksgesellen und Straßenbuben, die ganze Stadt kam und blickte zum steinernen Bildwerke Erhart Küngs hinauf. Der Meister stand in seiner Werkstatt und schaute verstohlen hinaus. Neben ihm saß Elsbeth. Es war der schönste Tag ihres Lebens.

Zwei Tage später mußte Meister Ehrhart nach Baden reisen. Unverhofft war Frau Elise von einer heimtückischen Krankheit erfaßt worden. Sie stand nicht mehr auf. Eine Woche später begrub er sie. Als er zurückkam, sagte er zu Elsbeth: „Sie war doch eine gute Frau, und zum Hauswesen hat sie geschaut wie keine zweite."

Erhart Küng vertiefte sich von da an in seine Pläne. Der mächtige Münsterturm sollte emporwachsen bis in die Wolken, ein Wahrzeichen Gottes für Jahrhunderte. Aber dem Meister fehlte etwas. Kein frohes Lied klang mehr durch die verödeten Räume seines Hauses, und der Frohsinn lachte auf keinem Gesicht. Er dehnte seine Abendgänge aus. Am Brunnen traf er regelmäßig Elsbeth. Sie zu sehen, war ihm Trost und Erquickung.

Und dann begann Erhart Küng wieder zu grübeln. Er dachte sich, wie herrlich es wäre, wenn Elsbeth immer bei ihm bleiben könnte. Sie würde die Sonne in sein Haus tragen. Aber als er sein Spiegelbild mit prüfenden Blicken beschaute und sah, wie die feinen silbernen Fäden in seinem Haare sich gemehrt hatten, da sagte er sich, daß er bald altern würde. Nein, er wollte Elsbeths Jugend nicht stehlen! Und Meister Erhart wurde froh, als er diesen Entschluß gefaßt hatte.

Er sprach manchmal mit ihr, aber er merkte nicht, wie zuhinterst in ihrem Auge ein Fünkchen glühte. Wenn der Abend herniederdämmerte, stand sie oft im Schatten der steinernen Laubenbogen an der Kilchgasse und wartete, bis sie ihn ins dunkle Haus treten sah.

Bald kam der Winter von den Bergen heruntergeschritten. Monat um Monat schlich einförmig dahin, und als der Frühling seine ersten Blumen übers Land streute, zog Elsbeth mit ihrer Mutter zu Verwandten in ein stilles Dorf.

Erhart Küng stand oft vor dem Münstertore und betrachtete die kluge Jungfrau im goldenen Haar, und er kam sich nicht einsam vor, und Frohmut und Schaffenskraft leuchteten aus seinen Augen.

Wenn du heute vor das Berner Münster trittst, siehst du das Werk Erhart Küngs in voller Frische. Nur der steinerne St. Vinzentius fehlt. Zur Zeit der Reformation schlugen ihm die Stadtbuben den Kopf ab. Das Bildnis der Gerechtigkeit steht an seiner Stelle. Die klugen und törichten Jungfrauen aber ruhen wie ehedem auf ihren Sockeln. Auch heute noch trägt Frau Elise ihren Kopf schief, und noch immer deutet Elsbeth im goldenen Haar mit lieblicher Gebärde auf die brennende Ampel.

Druckfehler.

In einer Gartenwirtschaft befindet sich ein Plakat mit folgender Aufschrift:

Betteln, Hausieren und sonstige Belustigungen des Publikums sind strengstens verboten.

Wiederverkäufer und **Hausierer** in der Ostschweiz **gesucht** zur Verbreitung unserer Kalender. — Schöner Verdienst.

Für nähere Auskunft sich zu wenden an

Stämpfli & Cie., Bern.